

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.1.54100

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Histoire des universités en France, sous la direction de Jacques VERGER, Toulouse (Privat) 1986, 432 S.

Gut 50 Jahre nach Stephan d'Irsays eleganter Übersicht (1933/35) ist eine neue Gesamtdarstellung der französischen Universitätsgeschichte als Zwischenbilanz einer verzweigten und spezialisierten Forschung und als methodische Orientierung willkommen. Kennzeichnend ein Teamwork ausgewiesener Autoren – der Editor behandelt zusammen mit Ch. VULLIEZ das Mittelalter, in die Frühneuzeit teilen sich D. JULIA und L. W. B. BROCKLISS, V. KARADY schildert Aufbau und Mutationen der Université im 19. und frühen 20. Jh., J.-Cl. PASSERON gruppiert die unabgeschlossene Reformphase von 1950 bis 1980 um das Jahr 1968 –, tritt das Buch, ebenso bescheiden wie radikal (vgl. 5 ff., 420), en »allure de chantier plutôt que de musée« auf. Institutionelle und terminologische Kontinuitäten legitimieren nun im Unterschied zur Forschungskonvention nicht mehr a priori die Einheit des Gegenstandes, wiewohl eben diese historische Begriffssprache den Beobachtungsbereich absteckt, so daß – in moderner Terminologie – Einrichtungen des enseignement supérieur wie Ordensstudien und Grandes Ecoles ausgeschlossen, die schulischen Collèges der Frühneuzeit – nicht aber die Lycées des 19. Jh. – mitbehandelt sind. Vielmehr sucht der Band »derrière les ruptures et les discontinuités« in der sozialen und kulturellen Funktion der Universität »les éléments d'une continuité et d'une unité réelles«, denn: »les universités se sont toujours définies, fondamentalement, non par référence à quelque type idéal abstrait mais par la clientèle qu'elles attiraient et les fonctions qu'elles remplissaient dans une société donnée, par le marché et la demande sociale«. Im extrinsektischen Zugriff von der Gesellschaft her schrumpft die Universität zu einem Teilphänomen im Gesamt der Bildungsinstanzen, ihre Verortung bleibt – über die Hinweise des Bandes hinaus – eine Aufgabe der Forschung. Konsequenz des gewählten Zugriffs ist die Privilegierung der sozialgeschichtlichen und quantitativen Methode, die dem Teamwork eine einheitliche Haltung geben soll, indes aber zugleich, wegen des uneinheitlichen und oft nur punktuellen Kenntnisstandes, die Darstellung zum Werkstattbericht mutiert ohne Anspruch, eine »histoire continue et complète« der französischen Universität zu sein.

In der Durchführung des methodisch-konzeptionell anspruchsvollen Unternehmens erhalten Mittelalter, Frühneuzeit und die jüngsten zwei Jahrhunderte annähernd gleichviel Raum, so daß die verfügbaren Informationen zur Gegenwart hin fortschreitend nur mehr verdünnt mitgeteilt werden; Universitätsgründungen bzw. -verlegungen kann der Leser beispielsweise oft nur aus einer angehängten chronologischen Tabelle entnehmen, von der Verfassung der Hohen Schulen – Gegenstand von »approches...traditionnelles mais souvent fécondes«, die integriert werden sollen – ist für Spätmittelalter und Frühneuzeit kaum die Rede, ehe dann die Strukturen der einen zentralistischen Université Impériale – naturgemäß bequemer zu besprechen – vorgeführt sind. Die Maßstäbe für universitäre Autonomie klaffen auseinander (vgl. 122 f., 141, 162), weil keine Vermittlung zwischen mittelalterlich-frühneuzeitlicher bzw. nachrevolutionärer Perspektive zustandekam; eine institutionen- bzw. sozialgeschichtliche Betrachtung der Frühneuzeit kommt zu einem Verdikt über die institutionelle und intellektuelle Leistung der Universitäten, während eine Betrachtung der Lehrinhalte ihnen namentlich für Philosophie und theoretische Medizin eine zentrale Rolle als »agents de diffusion de la science moderne« zuschreibt (vgl. 194 f. mit 250 f.). Mehr noch: Verbindungslinien bzw. Brüche zwischen den drei universitätsgeschichtlichen Hauptepochen treten – eine Crux solcher Sammelbände – in den Hintergrund, so daß selbst der Kahlschlag der Revolution unter den häufig geistlichen Institutionen des Ancien Régime – ein Opfer der Reduktion des »événementiel court« (vgl. 8)? – nicht dargestellt wird und folglich auch die Konflikte zwischen Staat und katholischer Kirche, die den Neubau ein Jahrhundert belasteten, nicht recht verständlich werden oder in schiefe Perspektive rücken (vgl. z. B. 283). Die Auflösung des traditionellen Synergismus der beiden Gewalten im Erziehungswesen hat – was mir nicht ausreichend berücksichtigt erscheint – auch die kulturelle und soziale Funktion der Universi-

tät berührt und ihre Klientel verändert, weil die katholische Klerusbildung aus der Universität in ein kircheneigenes Bildungswesen auszog; daß die *éducation secondaire* – gleich ob in staatlichen oder in kirchlichen Einrichtungen – im 19. Jh. nicht mitbehandelt wird, erschwert ohnehin den Vergleich mit der Frühneuzeit in dem für den Band konstitutiven bildungssozialgeschichtlichen Betracht, für den sich dem Leser – auf einen kurzen Nenner gebracht – der Eindruck einer langen Dekadenzgeschichte aufdrängt. Während selbst noch in der »Krise« des Spätmittelalters die vornehmlich von den »classes moyennes« besuchten Hohen Schulen »un certain équilibre entre vocation intellectuelle et utilité sociale, autonomie et dépendance, science et enseignement, culture et travail« aufrecht erhalten konnten (135), haben sie in der Frühzeit trotz zahlreicher staatlicher Eingriffe »blocages sociaux« aufgerichtet und sich – nach der pessimistischen Version – wie der Priester der nachtridentinischen Kirche von der zeitgenössischen Kultur entfernt (194f.). Malthusianische Restriktionspolitik und bürokratisch-ideologische Gängelung haben auch im 19. Jh. die höheren Klassen privilegiert, die Revolution hat also hier wenig geändert, und selbst die Reformen der liberal-laizistischen 3. Republik haben wissenschaftlichen Aufschwung und Kontakt mit dem Leben nur begrenzt zuwegegebracht. Erst die jüngsten, nicht aus Verwaltungsakten, sondern aus dem sozialen Wandel resultierenden Reformen der Massenuniversität seit 1968 haben zwar den Universitätszugang nicht tatsächlich demokratisiert, aber doch die herkömmliche Komplizenschaft von »idéologie méritocratique« und »processus de reproduction sociale« der überwundenen »université bourgeoise« fürderhin unmöglich gemacht (417).

Diese wenigen Hinweise erschöpfen die vielfältigen Belehrungen des Bandes – etwa über den Aufbau der Pariser Hegemonie im Bildungswesen (276ff., 312f. u.ö.), die mit dem föderalen System Deutschlands kontrastiert – bei weitem nicht, der für den naheliegenden Vergleich mit langfristigen Entwicklungen bei uns »chiffres aisément comparables« noch nicht anbietet (vgl. 8), dafür aber zu einem Werkstattgespräch animiert. Am besten erforscht (13), erhält die mittelalterliche Universität in Frankreich eine facettenreiche, überzeugende Darstellung, die indes nur im bescheidenen Umfang von der privilegierten quantitativen Bildungssozialgeschichte lebt. Während nämlich von den deutschen Universitäten geschlossene Matrikelserien vorliegen, die R. Chr. Schwinges 1986 für das Spätmittelalter vorbildlich ausgewertet hat<sup>1</sup>, bieten für ihre älteren französischen Schwestern außer kargen Matrikelfragmenten im Wesentlichen nur Supplikenrotuli besonders der Schismenzeit Namens- und Zahlenmaterial »d'interprétation délicate« (vgl. 80ff.). Gesicherte Angaben zur langfristigen Frequenzentwicklung sind so anders als für Deutschland – das im 15. Jh. eine durchschnittliche jährliche Steigerung der Immatrikulationen um 1,75 % aufweist – nicht möglich; die geographische Rekrutierung der Universitätsbesucher und der Einfluß der Neugründungen – die im Reichsgebiet offenbar regionale Begabtenreserven zum erleichterten Studium animiert haben – können nicht durchgehend verfolgt werden<sup>2</sup>, wenn auch die Mär vom mittelalterlichen wandernden Scholaren überzeugend – wie für Deutschland auch – berichtet wird; mehr noch: selbst für die inselhaften, durch Rotuli dokumentierten Jahre lassen sich die Gesamtfrequenzen nicht sicher erheben, weil die Ziffern sehr schwanken (z. B. Paris 1378: 1195; 1404: 2062. Orléans 1378: 401; 1394: 878) und die Hochrechnung vor allem von der Schätzung des Artistenanteils – der sicher in den Suppliken unterrepräsentiert ist – abhängt: »les effectifs réels devaient approcher 3500 à 4000, dont deux tiers d'artisans«, wird für Paris die Höchstzahl annähernd verdoppelt, während für die Juristenuniversität Orléans nur von 700 bis 1000 die Rede ist. Paris hatte tatsächlich – was hierzulande zu wenig beachtet wird – wegen seines

1 R. Chr. SCHWINGES, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert*, 1986; darauf beziehen sich die nachfolgenden Angaben.

2 Daneben wird eine Aufschlüsselung der Universitätsbesucher, für die aus der biographisch-wissenschaftsgeschichtlichen Literatur Details zu entnehmen wären, nach der Qualität der Herkunftsorte – Dorf, Kleinstadt, große Stadt – nicht versucht, die Rückschlüsse auf die Bildungs- und Sozialverhältnisse erlaubte.

hohen Artistenanteils von geschätzten 75 % gegenüber den sog. Juristenuniversitäten – im Süden schwanken die realen Zahlen zwischen 7,5 % in Montpellier und 35 % in Toulouse neben 79 % bzw. 59 % Juristen – eine Sonderstellung unter den französischen Hochschulen. Indes dürfte die scharfe Kluft zwischen Paris und den sog. Juristenuniversitäten zu relativieren sein, weil nämlich die juristische Studienorganisation wie in Italien anders als das Medizin- und besonders das Theologiestudium keine artistischen Grade, die in den Suppliken hätten genannt werden können, selbstverständlich aber grammatikalische und logisch-dialektische Kenntnisse voraussetzte<sup>3</sup>.

Die vielen Neugründungen des 15. Jh., die Veränderungen besser widerspiegeln als alte Institutionen<sup>4</sup>, und die weitere Entwicklung zu den Collèges scheinen diese Beobachtung – die das erdrückende Übergewicht der oberen Fachstudien in den Rotuli relativieren kann – zu bestätigen. So ist in Caen, das 1432 als Juristenuniversität angefangen hatten, 1437 – die Engländer hatten mittlerweile Paris verloren – lediglich von der Ausdehnung der Universitätsprivilegien auf die bestehenden 10 Lehrer der Artes und Theologie die Rede (Fournier<sup>5</sup> III Nr. 1647): man hat also keine Änderung des Studienganges, sondern wie etwa auch in Bordeaux eine Integration existierender Schulen in die Universität, einen Angleichungsprozeß vor allem der Neugründungen an das Vier-Fakultäten-Modell von Paris, dessen alte theologische Monopolstellung damit in Frankreich wie andernorts zu Ende ging: über die niedrigen Zahlen der isolierten Rotuli für Theologen hinaus wird man, in Übereinstimmung mit den Reformforderungen des Konziliarismus, dem das Übergewicht der Juristen ein Ärgernis war, im weiteren 15. Jh. mit einem Anstieg dieses Studiums rechnen müssen. Theologische Studiengänge erforderten – da wenigstens die *saeculares* den Artistenmagister brauchten (Fournier III 169 Nr. 1652) eine formalisierte Artistenfakultät, die aber auch allein – 1450 in Besançon – als *generale studium in artibus liberalibus* konstituiert werden konnte (Fournier III Nr. 1626). Diese isolierte Artistenfakultät ebenso wie die Integration von Stadtschulen als Universitätsfakultäten weisen auf eine Schätzung der artistischen »culture universitaire des base« (111) nicht nur als Entréebillet zu den Fachstudien, die wohl keine Neuerung war, die aber im ausgehenden 15. und 16. Jh. nach dem Vorgang von Paris in den Collèges eine neue Organisationsform fand<sup>6</sup>. Wachstumssektor im französischen Bildungssystem, haben die Collèges in wie außerhalb der Universitätsstädte einen unter dem Einfluß des Humanismus reformierten Lateinunterricht mit dem auffällig kurzen zweijährigen philosophischen Kursus verbunden und so die artistischen Universitätsfakultäten bis zu den Reformen der 3. Republik im deutlichen Unterschied zu Deutschland paralysiert. Wohl erst mit der Verlagerung in die Collèges war der artistische Unterricht auch formal – durch die pädagogische Klassenstruktur<sup>7</sup> – zum enseignement secondaire geworden (vgl. 6), der Humanismus hatte so über eine »pénétration timide et incomplète« im 15. Jh. (130ff.) hinaus eine ganz ungewöhnliche universitätsgeschichtliche Wirkung, die jedoch am Rande des Interesses (vgl. 145) des Werks und überdies rittlings – und daher unkomfortabel – auf der gewählten Zeitgrenze liegt.

Zusammenfassend ist also zu sagen: die Überlieferung der französischen wie auch der

3 Da ohne Matrikel und Fakultätsakten die Studiengänge nur punktuell zu erhellen sind, die Erkenntnisse über die Universitätslehrer aber bis ins 19. Jh. wenig verwertet werden (vgl. aber 100ff.), hängen die Angaben über die 20–30 % Aufsteiger von den Artes zu den oberen Fachstudien im Midi (vgl. 83f.) in der Luft; die Zahlen aus der englisch-deutschen Nation in Paris (vgl. 93) sind übrigens kaum für die Absolventenquote von Inländern an Artistenfakultäten repräsentativ.

4 Vgl. dazu P. BAUMGART, N. HAMMERSTEIN (Hg.), Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, 1978 (Wolfenbütteler Forschungen 4).

5 M. FOURNIER (Hg.), Les statuts et privilèges des universités françaises..., 4 Bde., 1890/94, fortan allein mit Band und Nummer zitiert.

6 Ein frühes Beispiel ist Nantes (1460) mit zwei Pädagogen!

7 Hinzu kam offenbar eine Tendenz zur Ausbildung der Kinder nahe beim Elternhaus, die zur »municipalisation des universités« (vgl. 120f.) und der Collèges beigetragen hat.

italienischen Universitäten ermöglicht im Unterschied zu den deutschen Hohen Schulen bis ins 19. Jh. nur punktuelle Aussagen zur Bildungssozialgeschichte. Diese Problematik entwertet diesen Zugriff nicht, der erst den Sitz der Studien im Leben verdeutlicht, aber sie verlangt schon zur richtigen Interpretation der Daten eine sorgsame Berücksichtigung aller verfügbaren Informationen über Entwicklungstrends, die auch die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen auf Grund institutioneller Verfestigungen berücksichtigt. Zu einer solchen epochenübergreifend gleichmäßig recherchierten Universitätsgeschichte, die umfassende bildungsgeschichtliche Vergleiche unter den europäischen Nationen ermöglichte, lädt der vorliegende Band ebenso ein wie zur Weiterführung der Herkulesarbeit einer Analyse der Karrieren von Universitätsbesuchern.

Harald DICKERHOF, Eichstätt

Rainer Christoph SCHWINGES, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches*, Stuttgart (Steiner Verlag Wiesbaden) 1986, XVIII–732 p., Tab., Graphiken (Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des alten Reiches, 6).

Un monument du quantitatif sophistiqué en histoire culturelle: c'est le qualificatif qui s'impose pour cette grosse thèse d'habilitation (Gießen, 1984). Un travail d'équipe, certes, mais sous la direction évidente d'un maître d'œuvre. Il faut lui rendre l'hommage d'avoir fait du foncièrement neuf avec un matériau connu depuis fort longtemps mais, à part le travail purement statistique accompli par Eulenburg voici déjà près d'un siècle, jamais analysé dans son ensemble, et surtout pas comme un ensemble. De quoi s'agit-il au juste? Le matériau est facile à définir: un quart de million d'immatriculations universitaires, (dont un cinquième extrapolé) représentant la totalité des entrées enregistrées dans les universités allemandes avant l'époque de la Réforme.

Ce matériau est traité de deux manières. Dans une première partie, le recrutement des universités de l'Empire est saisi dans son ensemble, la seconde partie présente l'analyse d'un recrutement particulier, celui de l'université de Cologne. D'abord, une courbe globale du nombre d'immatriculations est dressée: un peu plus de 200 000 immatriculations sont effectivement comptées (les matricules de quelques universités – Prague, Trèves, Mayence, le *studium* éphémère de Würzburg – ont disparu). Seulement 7% de ces immatriculations concernent l'étranger – mais la notion d'étranger n'était à cette époque sûrement pas identique à la nôtre et ce chiffre n'a pas beaucoup de sens tant qu'il n'est pas confronté aux manifestations de la conscience collective des populations concernées. Schwinges prend ce total général pour le nombre réel des étudiants, et c'est là un des points faibles de son travail. Tout au long de son étude, en effet, il prend le matériau tel quel, sans s'efforcer au préalable d'en mesurer la valeur. Faut-il parler de la naïveté du statisticien, ou s'agit-il d'un parti-pris conscient? Toujours-est-il que Schwinges part implicitement de l'hypothèse selon laquelle les immatriculations représenteraient la totalité des étudiants d'une université (ou plutôt de ses suppôts, mais la distinction n'est pas vraiment prise en compte). Cependant, dans les matricules déjà on trouve des indications que tel étudiant aurait fréquenté plusieurs universités où on ne le retrouve pas enregistré. Il peut s'agir ici, bien sûr, de cas particuliers, mais la fréquentation des archives municipales m'a rendu circonspect: l'on trouve dans les résolutions et les comptes de conseils urbains fréquemment – mais dans une mesure qui reste, bien entendu, très difficile à déterminer – des mentions concernant des étudiants de la ville (bourses, prix ou cadeaux, lettres de recommandation ou de sauvegarde, lettres de change) que l'on ne retrouve dans aucune matricule. D'autre part, Schwinges balaie d'un revers de la main l'importance de la pérégrination académique, sans même avoir tenté de la mesurer – et comme toute sa méthode